

KONRAD KAHL



Nehr K 133

KONRAD KAHL

7. März 1914

—

19. Mai 1985

[Kahl, Konrad]



G 87-26028-3  
Verlag







TRAUERFEIER  
IN DER KIRCHE GROSSMÜNSTER

am 24. Mai 1985

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer Werner Gysel

*Prediger 11,9–12,1*

«Freue dich Jüngling in deiner Jugend,  
sei guter Dinge in der Blüte deines Lebens,  
Wandle, wie es dein Herz gelüftet,  
und genieße, was deine Augen erschauen.  
Doch wisse, daß du in all diesen Dingen vor Gott stehst.  
Banne den Unmut von deinem Herzen und halte das  
Übel von deinem Leibe fern.  
Denn Jugend und schwarze Haare sind nichtig, nichtig  
ist alles, was nachkommt.  
Sei deines Schöpfers eingedenk in der Blüte des Lebens,  
ehe die bösen Tage kommen, von denen du sagen wirst,  
sie gefallen mir nicht.»

Liebe Leidtragende,  
Liebe Trauergemeinde,

Ob wir es so sagen dürfen? Daß in diesen Worten des Predigers, über die Grenze von Jahrhunderten hinweg, wesentliche Züge des Lebens von Konrad Kahl sich spiegeln? Da ist zunächst und vor allem der Aufruf zur Freude, in der Jugend, in der Blüte des Lebens. Da findet sich Einladung zum Genießen von Herzen, aus der Mitte des eigenen Daseins, zu jenem Genießen, was seine Vollendung findet im Schauen, dem Trinken der Augen aus dem Überfluß der Welt. Und wie dies alles vorhanden war bei Konrad Kahl, als Offenheit für alles Schöne, im engern Bereich seines eigenen Metiers, der ihm doch nicht das Ganze sein konnte, sondern rundum erweitert werden wollte durch weitgespannte Interessen, in immer neuen Fragen, immer neuen sich öffnenden Horizonten, in immer neuem Schauen. Man denke für alles an jene Eindrücke, die Konrad Kahl unterwegs auf dem See empfing, wenn das Licht alles in Glanz verwandelte.

Da findet sich auch die Freiheit, dem eigenen Herzen zu entsprechen, dem innersten Kern seines Wesens, ohne allzusehr nach rechts und links zu schauen, ohne sich dem Urteilen der Menschen auszuliefern und sich von solchem gefangen nehmen zu lassen. Konrad Kahl hat für sich, hat für andere, Raum für das Eigene beansprucht.



Und da ist auch das Andere, das Wissen um das Gegenüber in Verantwortung. «Doch wisse, daß du in allem vor deinem Gott stehst.» Konrad Kahls Freiheit zu sich selber war doch nicht absolut, war bemessen in einem tiefen Verantwortungssinn, fragend nach dem Bestehen vor sich selber, nach dem Bestehen vor seinem Gott.

Daß dies Alles, die Freiheit zum Schönen hin, die Unabhängigkeit unter Menschen und die Tiefe der Verantwortung nicht ohne Weg der Reifung erworben wurde, wird aus einem seiner Gedichte deutlich, aus den fünfziger Jahren. Konrad Kahl ist diesen im Bändchen «Waage des Lebens» zusammengefassten Gedichten kritisch gegenübergestanden. Wenn wir sie nun doch unsere Gedanken begleiten lassen, dann weil wir in ihnen ein Stück seiner Empfindung wahrnehmen.

#### SOMMER DES HERRN

Ein holder Wind der Rosenzeit  
Ist mir heut zugeflogen,  
Und mit ihm Sommers Heiterkeit  
Im Herzen eingezogen.

Wo eben noch die Wolken grau  
Am düstern Himmel hingen,  
Erstrahlet nun des Weltalls Bau  
In seligstem Gelingen.

Als Gleichnis wilder Leidenschaft  
Durchtobten mich die Winde,  
Dass aller Elemente Kraft  
Zu neuem Sein entbinde.

Doch nun ich frei im Sommer steh,  
Verehr ich auch den Willen,  
Nach jedem Sturm das tiefste Weh  
Der Seelennot zu stillen.

Verantwortung vor Gott. Das lässt uns, an diesem Ort, fragen nach Konrad Kahls Glauben. Die Frage sei erlaubt, weil sie für Konrad Kahl auch immer wieder Gegenstand seiner Auseinandersetzung, die er suchte, gewesen ist, auch mit Theologen. Seiner Weltneugier war ja nichts entzogen, auch nicht das Äusserste, so auch nicht dies. Das Bild ist nicht einheitlich. Da finden wir Liebe zu starker Tradition, so in der Begegnung zur Kirche des eigenen Raums. Daneben Sehnsucht nach der Schönheit liturgischer Form, wie er sie in der Kirche Englands fand, in der Orthodoxie ahnte. Da findet sich kritisches Fragen, geschult durch Begegnung mit der Zeit der Aufklärung. Fragen nach dem Zueinander einer schwierigen widersprüchlichen Welt und eines schwierigen widersprüchlichen Menschen in ihr und dem Gott der Botschaft. Nein, da wollte er, wie er in seinen Aufzeichnungen äussert, lieber schweigen, wollte Gott aus

diesem Zueinander heraushalten, wie es einst die alte Theodizeelehre versucht hatte. Dies hat ihm, wie er lächelnd bemerken konnte, zuweilen den Vorwurf des Atheismus eingetragen. Dabei war es doch intensive Auseinandersetzung zwischen Gott und Wirklichkeit, zwischen Gott und Welt. Dass er das Verbindende in Zeit grosser Not auch sehen konnte, erscheint wieder in einem Gedicht, entstanden in der Endphase des zweiten Weltkriegs. Da wird im Zusammenbruch das hoffnungslose Ineinander von Karfreitag und Ostern, von Mitleid und Neuanfang geäussert.

Bisher festgefügte Massstäbe des Menschen waren ins Wanken gekommen. Alles schien dem Abgrund entgegenzutreiben. Hoffnung war da nur noch in der Erwartung der österlichen Neuschöpfung.

#### OSTERN 1944

Welch tiefer Widerspruch zerrüttet jetzt  
Die Ordnung längst bestätigter Gedanken!  
Kein neues Werden mag emporkommen,  
Und kein Geschaffnes blieb, das unverletzt  
Sich wahrte in des Weltgefüges Wanken.  
In Urtags Aufbruch in das Sein versetzt;  
Des Menschen Not wuchs so, dass ihm zuletzt  
Die reinsten Bilder in den Abgrund sanken.

Im Zwielight dämmert unser Erdengang,  
Der Glaube an das göltige Mass zerbricht  
In dieses Krieges mahndem Gericht.

Bis überm Schattenreich der Sphärensang  
Des Engelchores allem Geiste kündet,  
Wie nur am Kreuz er seine Richtung findet.

Und nun denken wir an die letzte Zeit von Koni Kahls Leben. Sie war geprägt von harter Erfahrung, die auch in unserm Text anklingt. Dass es einmal nicht mehr gelingen möchte, den Unmut vom Herzen fernzuhalten und das Übel vom Leibe. Dass Jugend und schwarze Haare nichtig sind, und alles, was noch kommt, als nichtig erscheint. Und da hilft alles nichts, auch nicht der Widerspruch gegen "die Tage, von denen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht." Konrad Kahl wollte auch diese Tage bewusst durchleben. Er suchte nach Ausgeglichenheit, aber er äusserte auch den Widerspruch. Und war gerade darin noch einmal ganz menschlich. In dieser letzten Wegstrecke ist er noch einmal in Leiderfahrung eingetreten, nun in keiner Weise mehr von aussen her, sondern unausweichlich im Eigenen. Und noch einmal musste jenes Zueinander von Gott und Leid und Leid und Gott zur Frage aufbrechen, nun aus der Tiefe des eigenen Daseins. Dass ihm der Gedanke, der ihn jetzt begleiten mochte, nicht fremd war, geht noch einmal aus einem Gedicht

hervor, das seinerzeit unter dem frischen Eindruck von Münchs Bibeltür am Portal dieses Gotteshauses entstanden ist.

#### GROSSMÜNSTERPORTAL

An der neuen Bronzeforte  
In Ghibertis Art  
Wird die Bibel ohne Worte  
Grosse Gegenwart.  
Dass die Not dem Gott verbünde,  
Ist in Erz erzählt,  
Greifbar, wie in Treu und Sünde  
Menschenlos sich wählt.  
Christus und die alte Lehre  
Fasst ein einzger Guss;  
Geist saust in die Erdschwere,  
Die er schmieden muss.  
Der Verheissung vorgeboren  
Sind die Mütter da:  
Myriam, Rahab, miterkoren  
Ruth und Bathseba.  
Schon trittst du beim Weiterfragen  
In den Münstersaal;  
Engel, die zuletzt weissagen,  
Öffnen das Portal.



## ABSCHIED VON KONRAD KAHL

### FÜR DIE FREUNDE

von Robert Schneebeil

Konrad Kahl hatte viele Freunde, er war vielen ein guter und nobler Freund. Für ihn galt nicht nur: Les amis de mes amis sont mes amis, sondern auch die Brüder, die Schwestern, die Töchter, die Söhne waren seine Freunde. *«Unsere Kinder waren auch seine Kinder»* Jede seiner Freundschaften hatte ihre besondere Tonart, ihren eigenen Mittelpunkt. Es mag sein, dass der Hagestolz der Freundschaft einen höheren Wert beimass als ein Mann, der in seiner Familie lebt. Sei dem wie es wolle, Konrad Kahl pflegte seine Freundschaften, wie er alles pflegte und umsorgte, was ihm teuer war. Daher ist es richtig, dass an dieser Totenfeier einer der Freunde stellvertretend für

alle spricht. Was er sagt, sieht er aus seinem Leben, seiner Freundschaft mit Koni. Er ruft damit bei andern ihre persönlichen Erinnerungen hervor.

Die stärkste Äusserung von Konis Freundschaft war die Teilnahme am Leben des andern. Er übte früh Selbstbescheidung, steckte sich und seinem Dasein den Rahmen, der seinen Kräften und seinem Vermögen angemessen war. In diesem Rahmen verhielt er sich, ohne dass er der Welt den Rücken gekehrt hätte. Im Gegenteil, er wandte sich ihr zu. Er wusste: "Il faut du tout pour faire un monde". Die Welt war für ihn nicht die Natur, weder der gestirnte Himmel noch die Erde mit ihren Gesteinen, ihren Pflanzen und Tieren, "Le Monde" war für ihn die Welt der Menschen. Koni war gutmütig im doppelten Sinn: guten Mutes meistens, oder nach einem Schmerz bald wieder, gutmütig in dem Sinn; dass er der Welt und sich etwas Gutes zutraute. Er suchte beim andern die affirmatio, die Bekräftigung, und die concordia, die Eintracht. Weil er am andern teilnahm, weil er den andern achtete, weil er im andern andere Möglichkeiten des Daseins erkannte, war er begierig zu wissen, wie es sich auf dessen Weise lebte. Daher war er ein unablässiger, gelegentlich eindringlicher Frager, dessen Neugier doch nicht lästig fiel, weil sie nicht naseweis war, sondern von Herzen kam. Er freute sich, wenn er sah, wie der andere sich in den Antworten nicht nur ihm aufschloss, sondern sich selbst entdeckte.



Das Gegenstück zur Teilnahme war die Mitteilbarkeit. Koni suchte das Angenehme. Er suchte es so sehr, dass er gerne das Hässliche und Dunkle übersah. Wo er das Gefällige, Helle fand, liess er sich davon erfüllen und entzücken. Er wollte es nicht allein haben, sondern er musste weitergeben, eben mitteilen, was ihm widerfahren war. Er teilte es mit im Gespräch, das mitunter zu einer Rede wurde. Seines Witzes Seele war nicht die Kürze, sondern die Weitschweifigkeit. Er beachtete und würdigte die Umstände des Daseins und Geschehens, er war selbst umständlich, aber man nahm es ihm nicht übel, wenn er damit kokettierte. Nicht nur seine eigenen Erfahrungen breitete er aus, er hielt gerne gemeinsame Erlebnisse in der Chronik fest. Die Ruderer des Seeclubs, die Freunde des Schauspielhauses, die Bibliophilen waren ihm für die lebhaften und gehaltvollen Berichte dankbar. Während fast zwanzig Jahren führte er getreulich die Protokolle des Kreises der Freunde, der sich jeden zweiten Mittwoch traf. Da wurden nicht nur die Referate und die Diskussionsvoten wiedergegeben, sondern auch der Häuslichkeit der Gastgeber gedacht.

Teilnahme und Mitteilung vollzogen sich in der Sprache. Koni liebte das Wort und die Sprache. Er fühlte sich darin fast mehr zu Hause als in seinem Beruf. Weil er einen so grossen Respekt hatte vor dem Handwerk, das sein Vater und seine Mitarbeiter ausübten, darf man scherzhaft sagen, das Mundwerk habe ihm näher gelegen

als das Handwerk. Das Wort legt bloss oder es hüllt ein. Für Konrad Kahl war die Sprache ein Mantel, nicht ein Degen. Er brauchte sie nicht, um die Welt, die Personen und die Dinge zu treffen, sondern um sich und die andern vor der Roheit des Lebens zu schützen. Ehrfürchtig und unüberheblich, wie er von Natur aus war, hielt er sich an das bewährte Wort, das Wort der grossen Meister. Er war ein sorgsamer Leser, der die Ernte der Lektüre einbrachte und speicherte. Wenn er selber schrieb, so bohrte er nicht und grub er nicht, sondern er entfaltete die Fülle des Gewinnes aus der Lektüre. Was ein anderer gut gesagt hatte, wollte, durfte er nicht selbst zu sagen sich vermessen. Er war ein aufnehmender, nicht ein kritischer Geist. Das bejahende Wort lag ihm näher als das verwerfende, wie er denn auch über Menschen lieber Gutes als Schlechtes aussagte. Oft fiel es ihm schwer, zu glauben, dass jemand sich verfehlt habe. Es verriet seinen Geschmack für die Verschiedenartigkeit der Welt, dass ihm eine Sprache nicht genügte. Er liebte die Vielfalt der Sprachen der Völker, die Buntheit ihrer Redeweisen. Es gefiel ihm, in eine andere Sprache zu schlüpfen, die Mimicry zu üben, die in der Rede durch eine fremde Sprache liegt. Es machte ihm Vergnügen, durch die Sprache dem Fremden nahe zu kommen, ohne ihm nahe zu treten.

Konrad Kahl war nie aggressiv, er war auch nicht progressiv, er war digressiv. Er konnte sich nach vielen Menschen umsehen und sich auch vielen Menschen anpas-

sen, weil er treu war. Er war dem Herkommen, dem Überlieferten treu. Das entsprach seiner konservativen Natur, aus der heraus er liberal handeln konnte. Er war treu seinem Beruf, dem vom Vater aufgebauten Geschäft, er war treu seinen Mitarbeitern und seinen Kunden, deren Treue er zu erhalten trachtete. Er bekannte sich zu den Institutionen des politischen und den Formen des geselligen Lebens. Er zweifelte sie nicht an, sondern er suchte an ihnen den Halt, den sie ja auch geben sollen. Er war für seinen Freund verlässlich und hilfsbereit, weil er sich eingestand, dass auch er der Hilfe bedurfte.

Aus der Treue heraus war er dankbar, dankbar für das ihm Beschiedene, was ihn eben auch bescheiden sein liess und klug, indem er demjenigen nachging, was ihm gemäss war. Er war dankbar für seine eigene Natur, für das Schöne, das er fand und dasjenige, das man ihm entgegenbrachte. Er war dankbar in den letzten Wochen seines Lebens für das Geleit, das er bekam.

Wir sehen verstorbene Menschen, die wir liebten, in bestimmten Erscheinungen vor uns. Jeder von uns hat in dieser Stunde ein Bild von Konrad Kahl. Ich sehe ihn jetzt auf einer Ruderfahrt auf dem Genfersee vor mehr als dreissig Jahren, als Koni in der Lebensmitte stand. Er sass am Steuer der Vierer Yole-de-mer; wir ruderten wortlos in den frühen Abend hinein, nur die gleichmässigen Ruderschläge waren zu hören. Da hub er auf einmal

an, Verse von Goethe zu sprechen, jenes Gedicht "Dauer im Wechsel", das in die Strophe ausmündet:

Lass den Anfang mit dem Ende  
Sich in Eins zusammenziehn!  
Schneller als die Gegenstände  
Selber dich vorüberfliehn.  
Danke, dass die Gunst der Musen  
Unvergängliches verheisst,  
Den Gehalt in deinem Busen  
Und die Form in deinem Geist.

Die Trauerfeier wurde umrahmt von  
zwei langsamen Sätzen aus einer Vivaldi Sonate.

David Schneebei, Fagott  
Organist Hans Vollenweider, Orgelbegleitung

Worte bei der Urnenbeisetzung im Friedhof Enzenbühl  
gesprochen von Barbara Hugentobler-Rudolf

*Jedes Ding hat seine Zeit*

Alles hat seine bestimmte Stunde,  
jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit,  
Geborenwerden hat seine Zeit, und Sterben hat  
seine Zeit,  
Pflanzen hat seine Zeit, und Ausreißen hat seine Zeit,  
Töten hat seine Zeit, und Heilen hat seine Zeit,  
Einreißen hat seine Zeit, und Bauen hat seine Zeit,  
Weinen hat seine Zeit, und Lachen hat seine Zeit,  
Klagen hat seine Zeit, und Tanzen hat seine Zeit,  
Steine wegwerfen hat seine Zeit, und Steine sammeln  
hat seine Zeit  
Umarmen hat seine Zeit, und Sichmeiden hat seine Zeit,  
Suchen hat seine Zeit, und Verlieren hat seine Zeit,  
Behalten hat seine Zeit, und Wegwerfen hat seine Zeit,  
Zerreissen hat seine Zeit, und Nähen hat seine Zeit,  
Schweigen hat seine Zeit, und Reden hat seine Zeit,  
Lieben hat seine Zeit, und Hassen hat seine Zeit,  
Der Krieg hat seine Zeit, und der Friede hat seine Zeit.

*Prediger 3*



NACHRUF FÜR KONRAD KAHL  
IM « LIBRARIUM »  
SCHWEIZERISCHE  
BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT  
von Conrad Ulrich

Kurz nach dem Zusammensein unserer Gesellschaft in Solothurn mußten wir von unserem langjährigen Schreiber Konrad Kahl Abschied nehmen.

Konrad Kahl hat seit seiner Geburt 1914 immer an der Wolfbachstrasse 17 in Zürich gewohnt, in einer patriarchalischen häuslichen Verbindung von Möbelfabrik und Wohnhaus. Er sieht sich, in späteren Erinnerungen, als schüchternen Buben die Hottinger Schulen besuchen und muß, «ohne nach Wünschen befragt» zu werden, als Lehrling in die väterliche Firma Knuchel und Kahl eintreten. Glücklicher wird er, als der künstlerische Leiter des Hauses ihn zum Innenarchitekten auszubilden be-

ginnt, und ganz zu sich selber findet er während der zweieinhalb Jahre (1934–1936) in Paris und London. Er arbeitet dort in bekannten Firmen als Volontär, baut daneben seine vorhandenen Sprachkenntnisse aus und hat, da er eher einsam lebt, Zeit zu guter Lektüre, zum Besuch von Museen und Theatern. Nach seiner Heimkehr tritt Konrad Kahl in die Firma ein, die er nach dem Tode des Vaters 1959 während Jahren auch leiten wird. Er ist ein solider, umsichtiger, auf das Wohl der Kunden und der Angestellten gleichermaßen bedachter Geschäftsmann – er nennt sich gerne «Handwerker» – höflich, pünktlich, ausgeglichen. Und weil er «die Menschen gerne hat», findet er über den Beruf hinaus Kontakte zu ihnen. Da er sich nie als kämpferischen Leiter eines Unternehmens empfunden hat und noch in den Konjunkturjahren glaubte, eine eher trübe Prognose für Betriebe wie den seinen stellen zu müssen, suchte er sich nach und nach von der Verantwortung zu lösen. Nach längerem Verhandeln gab er mit rund 60 Jahren seine finanzielle Beteiligung in neue Hände und verließ 1978 auch den Posten des Verwaltungsratspräsidenten.

Eine gesellige Natur wie Konrad Kahl fand leicht Zugang zu allerhand sportlichen, traditionellen und kulturellen Kreisen – so auch zum unseren. Je mehr seine Leidenschaft für das Theater mit der «Machtübernahme» der Regisseure abnahm, desto mehr setzte er sich für die Bibliophilen ein. Seit dem Frühjahr 1968 war er für bei-



nahe 17 Jahre im Vorstand als Schreiber tätig: mit Sorgfalt und Freude, vor allem wenn es galt, die Jahrestagungen vorzubereiten. Das Gedeihen unserer Gesellschaft war ihm ein stetes Anliegen: mit Akribie führte er das Mitgliederverzeichnis, wertete es statistisch aus und suchte unermüdlich den Bestand zu erweitern. Bei den Internationalen Bibliophilen war er ein gerngesehener Gast und bereiste mit ihnen unter anderem Polen, Griechenland und Schottland.

Seine Bibliophilie war primär vom Gehalt des Buches bestimmt, der für ihn immer der Form vorging – was nicht heißen soll, daß er nicht lieber im gepflegten als im Taschenbuch gelesen, oder daß der handgebundene Band in seiner Bücherei gefehlt hätte – ja, er hat mit William Matheson ebenso wie mit Pierre Gonin gerne publiziert. Vor allem aber war er Leser (und Schreibender), ein ungemein ausdauernder und genauer Leser, der laufend Notizen über seine Lektüre machte, was ihn, bei seinem vorzüglichen Gedächtnis unter anderem zu einem großen Kenner der mannigfaltigsten Äußerungen Goethes machte – den er heiter-verehrend als den «Patron» bezeichnete. Diese große Kenntnis jeweiligen einschlägiger Literatur kennzeichnet seine Arbeiten, in denen er oft weite Passagen zitierte, was das Lesen nicht immer erleichterte. Was bei anderen Bequemlichkeit sein könnte, das war bei ihm Bescheidenheit: ein Kompetenterer hatte eine Ansicht bereits formuliert, also trat er «scheu

hinter dem Zitierten zurück». Das wäre oft nicht nötig gewesen, denn seine Vertrautheit mit der Sprache erlaubte ihm ein selten prägnantes, treffendes Sich-Ausdrücken.

Konrad Kahl war «rerum novarum cupidus» – von einer unstillbaren Wißbegierde für Historisches, für Literarisches, für Politisches, aber auch für menschliche Schicksale, für familiäre Zusammenhänge. Diese Wachheit für alles, was um ihn geschah, hat ihn bis in die letzten Tage seines Lebens begleitet und vermochte den langsam Versinkenden zumindest für Stunden des langen Patiententages im Kreis der Gesunden mitleben zu lassen.

Es konnte nicht alles, was ihn interessierte, auf dem Wege der Lektüre in Erfahrung gebracht werden und daher war ein weiteres Element seines Daseins das Gespräch. Beim Rudern, auf der Zunft, an unseren Tagungen (um nur einige der Kreise herauszugreifen) – nie saß er schweigend in der Ecke, sondern fand immer ein Gegenüber, dem er Interesse abgewinnen konnte. Er suchte Kontakte nicht nur für sich, sondern erspürte oft nur Interessenlage und Niveau des Partners, um einen Bekannten dem anderen zu vermitteln. Es freute ihn, Beziehungen unter Dritten zu schaffen, die, wie wir an uns beobachten durften, zu eigenständigen Freundschaften werden konnten. Dies ließ ihn auch ein liebenswürdiger, großzügiger Gastgeber sein, der seine Tafelrunden sorgfältig aufeinander abstimmte.

Reichte beim Gespräch die Zeit zum Fragen und Zuhören nicht – und Konrad Kahl konnte ein geduldiger, genauer Zuhörer sein – so wurde zu einem weiteren Medium Zuflucht genommen: zur Korrespondenz. Sie macht einen Hauptteil seines literarischen Arbeitens aus – immerhin, so oft es die Ausübung des Berufes erlaubt hatte, widmete er sich kleineren und größeren Aufsätzen. In der «Neuen Zürcher Zeitung», in den «Stuttgarter Nachrichten» und anderorts erschienen seine Artikel; es entstanden ausführliche Essays, zum Beispiel über Goethe, über das Leben der Eltern, ein Bändchen Gedichte und die beiden besonders gelungenen Publikationen über «Stifter in seinen Briefen» und «Stifters häusliche Welt». Dieses recht frühe Werk ist das einzige, das seine berufliche und die Sphäre seiner Liebhaberei verbindet, indem er die Beschreibung der Innenräume und Möbel im «Nachsommer» aufs reizvollste analysiert. «Meine Werke werden alle in Briefen geschrieben», zitiert er einmal aus Stifter – vielleicht mit einem gewissen Bezug auf sich selbst. Immer wird der Brief bei ihm als kleines Meisterwerk kultiviert. Wie manches unserer Mitglieder freute sich an seinen begrüßenden Worten oder ließ sich durch seine Argumente vor dem Austritt bewahren. Wichtig waren ihm aber vor allem die ausgedehnten Briefwechsel mit Freunden und Bekannten, in denen seine und deren Interessengebiete abgehandelt werden, in denen sich seine Reflexionen und seine Gesinnung –

die eines seinem Staat und dessen Behörden vertrauenden Bürgers – spiegeln. Er war nicht unkritisch, aber ganz unpolemisch. Kritik mußte fundiert sein, sonst war sie ihm suspekt. Im Blick auf die oft so gehässige schweizerische Gegenwartsliteratur, die sein ausgeprägtes Heimatgefühl verletzte, hatte er, der manches so viel differenzierter und vielleicht wohlwollender betrachtete, sich das leider unausgeführte Thema «Die Schweiz ihrer Schriftsteller ist nicht die Schweiz ihrer Bürger» vorgenommen. Daß so schwer befrachtete Briefe ihm bisweilen in die Länge wuchsen und mehr in die Form des Aufsatzes übergingen, nahmen Schreibender und Empfänger in Kauf – nicht zuletzt dank dem nie sinkenden Niveau. Bei dieser Freude an der Äusserung im schriftlichen Gespräch verwundert es nicht, daß er Abgesandtes und Erhaltenes geordnet bewahrte – wohl in der Hoffnung eines späteren Auswertens.

All das wäre nicht denkbar gewesen ohne Konrad Kahls ganz besonderes Verhältnis zu Sprachen. Er schrieb und sprach ein mühelos formuliertes, gepflegtes Deutsch; daneben waren ihm Französisch und Englisch vollkommen geläufig, wobei er in beiden Sprachen mit Eleganz und trefflichem Akzent konversierte und sie nuancenreich, mit einer sympathischen Preziosität schrieb. Auch das Italienische beherrschte er so, daß er ungehindert mündlich und brieflich zu diskutieren vermochte. Auf Reisen wurde an der Kenntnis der Sprachen unent-

wegt weitergearbeitet. Lange lag ihm der Mittelmeerraum innerlich besonders nahe, die USA und Kanada, auch der Norden blieben eher Episode, Horizonterweiterungen – vor allem war ihm Cambridge ein geliebtes Ziel, da er dort, dank befreundeten Dozenten, ganz in die Atmosphäre eines College eintauchen durfte.

Oft hat er in den letzten Monaten mit uns Freunden von den vielen Facetten seines Lebens gesprochen, dann auch vom Bestellen seines Hauses. Materielle Anordnungen waren getroffen, von der Fahrhabe hatte er sich innerlich vollkommen gelöst, blieb die Frage der Bücher: kein Vorschlag, wohin sie gegeben werden könnten, fand Gehör. Für dieses beste Gut, den «einzigsten ihm wichtigen irdischen Besitz», konnte kein Ort gefunden werden, sie waren ja ein Stück von ihm: für ihn war Lesen Leben gewesen, wie eine Arbeit von ihm geheissen hat. Als er den Stift, das Buch, die Zeitung langsam weglegte, ahnten wir, wie schlecht es um ihn stand. In der Nacht zum 19. Mai ist er entschlafen und ein großer Freundes- und Bekanntenkreis vermißt ihn schmerzlich. Wollen wir nicht für ihn Leonores Wort im «Tasso», «ein edler Mensch zieht edle Menschen an und weiß sie festzuhalten», bei aller Wahrung des Maßes gelten lassen?



## KONRAD KAHL ALS RUDERER IM SEECLUB ZÜRICH

von Dieter Paur

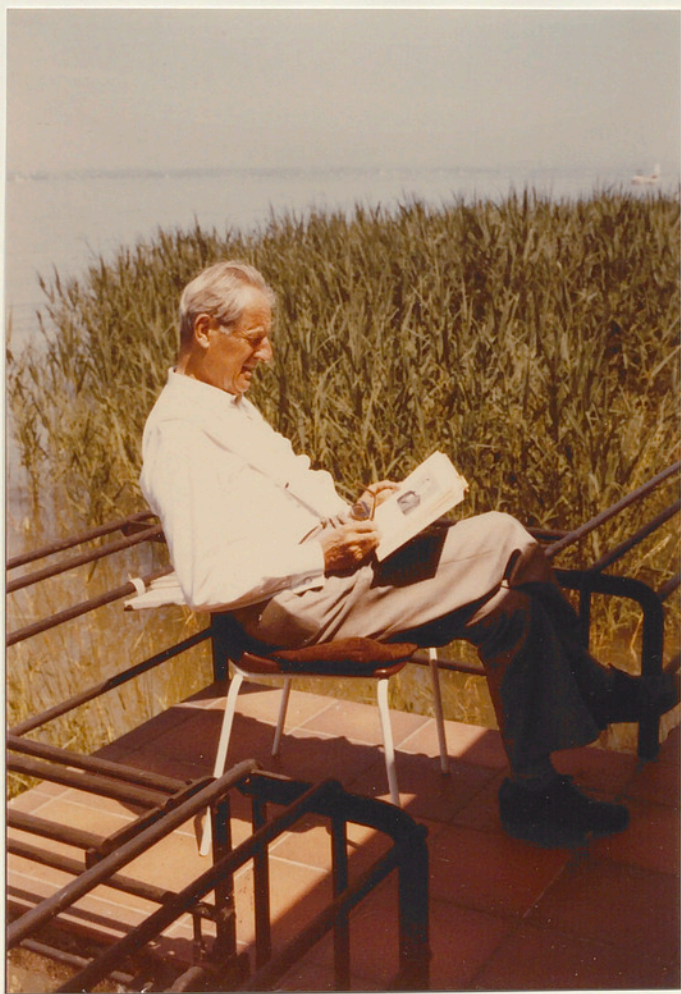
Es ist bezeichnend für Konrad Kahl's Vielseitigkeit, dass das Rudern – im Seeclub Zürich – in seinem Leben bis in die letzten Monate einen wichtigen Platz einnahm. Eine engagierte Mitgliedschaft in einem Sportclub, und eine von beachtlichem Ehrgeiz gekennzeichnete sportliche Aktivität erwartet man nicht unbedingt von einer literarisch – historisch – bibliophil orientierten Persönlichkeit. Neben der Jahr für Jahr im Boot geleisteten Rudertätigkeit entsprach es Koni's Bedürfnis, im Club überall aktiv mitzuwirken, wohin er gerufen wurde, sei es im Vorstand als «Maitre de plaisir» und Organisator unvergesslicher geselliger Anlässe, sei es als Vizepräsident

und Stütze der Clubleitung, vor allem aber als legendärer Chronist des Seeclubs.

Beliebt bei allen Generationen, verständnisvoll und vermittelnd, spontan und temperamentvoll, originell und pointiert war Koni ein feiner Kamerad. Man merkte, dass er sich wohl fühlte im Club und jedermann fühlte sich wohl bei ihm. Jahrzehntlang gehörte er zur Teilnehmerequipe jeder Rudertour, und eine respektable Sammlung unübertrefflicher Tourenberichte in unverkennbarem Koni'schem Stil, alles minutiös exakt, fundiert, gekonnt und amüsan, immer mit Freude verfasst, widerspiegelt in einzigartiger Weise seine Persönlichkeit. Das mit den Ruderfahrten verbundene Naturerlebnis faszinierte ihn sehr, und dank seiner erstaunlichen Robustheit, die ihn jede Strapaze mit Befriedigung überwinden liess, war er immer bei der anspruchsvolleren Variante voll dabei. Vor allem aber beglückte ihn am Tisch und im Boot der Kontakt und das Gespräch mit Ruderfreunden, mit den älteren oder gleichaltrigen, besonders aber mit den Jungen, zu welchen er sich besonders hingezogen fühlte. Die Sympathie, welche Koni ausstrahlte, lag in seinem echten Interesse an der Person des anderen, in seiner Eigenschaft, vor allem deren positiven Seiten zu sehen, sie in ihrer Art voll zu akzeptieren und sich über sie zu freuen. Es waren eigentlich nur die erfreulichen Ereignisse, die Koni, gelegentlich beinahe schwärmerisch, zur Kenntnis nahm.



Das Bild wäre unvollständig ohne ein Wort zu Koni als Bootspartner. Da kam nun sein Talent am Debattieren, Kommentieren, Explizieren und Dozieren voll zum Zuge. Gelegentlich eingeworfene Fragen oder Einwände stimulierten seinen Redefluss so sehr, dass man sich über Dutzende von Ruderkilometern dem Genuss hingeben konnte, ein geistreiches, brillant formuliertes, mit originellen Bildern geschmücktes Plädoyer über ein Thema historischen oder aktuellen, literarischen, politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Ursprungs anzuhören. Die Spannweite des Wissens, die Akribie, Kompetenz und Versiertheit waren eindrucklich, und selbst kritischste Rudersituationen konnten seinen temperamentvollen Redestrom nicht beeinflussen. Nicht selten waren die Ruderkameraden als Gesprächspartner schlicht überfordert. Gelegentlich mochte die Autoritätsgläubigkeit und die Ehrfurcht vor dem akademischen Titel oder vor gesellschaftlichem Erfolg etwas irritieren, aber die Toleranz und die Aufgeschlossenheit, besonders gegenüber den Jungen, dem Neuen und fremdsprachlichen Kulturen, beeindruckten immer wieder den Zuhörer. Koni als Bootspartner war ein unvergessliches Erlebnis.



EINE FREUNDSCHAFT IM ZEICHEN  
ADALBERT STIFTERS

von Uli Münzel

Vor etwa zehn Jahren erhielt ich ein kleines bibliophil ausgestattetes Bändchen zugesandt «Adalbert Stifter und die häusliche Welt». Absender und Verfasser war der mir unbekannte Konrad Kahl, aber ich erinnerte mich sogleich an den vom gleichen Verfasser stammenden Oltener Liebhaberdruck «Adalbert Stifter in seinen Briefen», erschienen 1967, der in meiner Bibliothek stand.

Warum sandte mir Konrad Kahl sein kleines Werk zu? Er hatte auf Umwegen mein Typoskript «Das Rosenhaus in Adalbert Stifters Nachsommer» erhalten, aus dem

Nachlass meines damals schon längst verstorbenen väterlichen Freundes Henry Tschudy, Buchdrucker und Verleger in St. Gallen. Ich war mit ihm ebenfalls auf vielfältige Weise im Zeichen Adalbert Stifters befreundet geworden und hatte ihm einmal als Geschenk meine Rosenhausstudie gewidmet.

Und nun brachte mir also meine Liebe zu Adalbert Stifter eine neue Freundschaft ein, die ebenso fruchtbar werden sollte, obwohl sie nur ein Jahrzehnt dauerte. «Es ist eine kurze Freundschaft gewesen» sagte mir Koni auf dem Krankenbett, als er wusste, wie es um ihn stand. Wir hatten beide den Jahrgang 1914, und dies bewirkte wohl zusätzlich noch eine besondere Übereinstimmung

Ich kann aber nicht beurteilen, wie weit ich auch Koni gegenüber ein Gebender sein konnte, aber vermutlich geschah dies doch in ausreichendem Masse, denn sonst wäre der unentwegte Gedankenaustausch nicht möglich gewesen. Ich muss mich damit begnügen, ihn so zu schildern, wie ich ihn empfand, und auch dies kann mir nur unvollkommen gelingen. Ich muss mir überlegen, wie ich sein Wesen und seine Erscheinung in ein etwas willkürliches Schema, das allzu unpersönlich ist, einfügen kann, und doch möchte ich einige Eigenschaften hervorheben, die mich beeindruckt haben. Zwei davon lasse ich gleich weg, weil sie von berufenerer Seite aus gewürdigt werden, nämlich den *Bibliophilen* Konrad Kahl, und den *Wassersportler*, der wöchentlich das ganze Jahr hindurch seine

1000 m schwamm und in der warmen Jahreszeit wöchentlich sein Ruderpensum absolvierte.

Ich empfand Koni zunächst als einen *Fragenden*, der sich nicht mit der Oberfläche der Erfahrungen und Erscheinungen begnügte, sondern sich bemühte, allem auf den Grund zu gehen und nicht zu ruhen, bis er alle Beweggründe, Ursachen und Zusammenhänge erkennen konnte, beinahe wie Sokrates, der unermüdlich seinen Mitmenschen Fragen stellte. Aber wie Sokrates fand Koni wohl nicht immer Zustimmung. Er war ein ständig Wissbegieriger und Lernender, und er schloss auch meine Familie nicht davon aus. «Erzähle mir etwas!» sagte er jeweils, wenn ich ihn am Krankenbett besuchte.

Koni war deshalb auch ein *Erzählender*, dessen Wissen um Zusammenhänge einfach stupend war, gleichgültig um welches Gebiet und welche Personen es sich handelte. Er fing an zu erzählen, fügte im begonnenen Gespräch in einem Nebensatz ein verwandtes Thema ein und wenn möglich in diesem Nebensatz nochmals einen neuen untergeordneten, um dann nach diesen Abschweifungen zum eingeschlagenen Hauptthema zurückzukehren.

Dass er so fragen und erzählen konnte, beruhte zu einem grossen Teil auf seinen Fähigkeiten zum *Gesellschafter* in privaten Kreisen, in Gesellschaften, Vereinen, Gremien, Institutionen und Veranstaltungen, über deren Fülle ich nur staunen konnte. Dort war er auch ein *Zuhörer*, der alles Gehörte im Innern verarbeitete.

Diese Fähigkeiten führten ihn auch zu seiner Eigenschaft als *Staatsbürger*. Ein hervorragendes Gedächtnis ermöglichte ihm die Kenntnis der Zusammenhänge im Zürcherischen Staatswesen, dem er so eng verbunden war, aber auch in der ganzen Eidgenossenschaft. Die Ausleuchtung der Beziehungen französisch- und deutschsprachiger Schweiz lag ihm besonders am Herzen, wobei er auch die italienisch und rätoromanisch sprechenden Bevölkerungsteile miteinbezog. Ebenso beschäftigte ihn das Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache. Aber auch in der Weltpolitik war er zuhause. Einige Male besuchte er meine Frau und mich während unseren Kuren in St. Moritz, wobei er in seiner charakteristischen Reiseaufmachung auftauchte. Während eines Aufstiegs zum Hahnensee setzte er mir das epochale Ereignis der Wiederaufrichtung des israelischen Staates in einem eindrucklichen Exkurs auseinander.

In jungen Jahren holte der *Sprachenkundige* seine perfekten Kenntnisse des Französischen und Englischen während längeren Ausbildungsaufenthalten in diesen Ländern, und ich bewunderte immer, wie er sich mündlich und schriftlich genauso geläufig ausdrücken konnte wie in seiner Muttersprache.

Der *Reisende* empfand Cambridge, London und Themse wie eine zweite Heimat, Italien durchstreifte er mit Burckhardts «Cicerone» in der Hand, während das

so ersehnte Weimar Goethes ihm durch die politischen Verhältnisse problematisch war. Seine unveröffentlichten Reiseberichte in Brief – und Betrachtungsform, illustriert mit Photographien und Postkarten, füllen Bände.

Sein ungeheures Wissen auf so vielen Gebieten wäre nicht entstanden, wenn Koni nicht auch ein unermüdlich *Lesender* gewesen wäre. Er las zu Hause, im Zug, in der Gaststätte, in der Natur; er hatte immer ein Buch bei sich. Seine riesige Bibliothek konnte nur Staunen erwecken; sie war aufgeteilt in die mehrere Wände füllende «Hauptbibliothek» im Wohnhaus und in die in drei verschiedenen Räumen aufgeteilten Büchereien in seinem geliebten «Rosenhag», in welchem auch sein Arbeitszimmer war. Alle Geisteswissenschaften waren vertreten, zudem in mehreren Sprachen, während Naturwissenschaften und Technik, auch in leicht verständlichen Werken, kaum anzutreffen waren. Ebenfalls fand die Musik kein grosses Echo, um so mehr aber die Architektur und ihre Geschichte. Aber sonst ermöglichte ihm die Vielseitigkeit seiner Bibliothek eine autodidaktisch erworbene Bildung – er war ja von Haus aus Schreiner und Innenarchitekt – die derjenigen eines Akademikers nicht nachstand, sie vielleicht auch in der Begeisterungsfähigkeit und dem Wissensdrang übertraf.

Alle die genannten Eigenschaften ermöglichten Koni, dass er auch ein *Schreibender* geworden war. Von dem, was er geschrieben hat, ist nur ein kleiner Teil gedruckt wor-

den, denn sonst könnte man ein vielbändiges «Gesammeltes Werk» in der eigenen Bibliothek aufstellen. Seine Briefe an die einzelnen Empfänger umfassten bisweilen zehn bis zwanzig Seiten im Grossformat, am Anfang jeweils ein in Rot gehaltenes Motto. Das Gedruckte ist in einigen Einzelbändchen, vor allem aber in vielen Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträgen niedergelegt, auch in französischer und englischer Sprache, und es ist ebenso vielseitig wie seine Bibliothek. Er bemühte sich um den richtigen sprachlichen Ausdruck und beherrschte ihn auch. Dass seine Essays und Rezensionen sowohl dem Inhalt als auch der Form nach den Veröffentlichungen von Fachleuten nicht nachstanden, wird dadurch bewiesen, dass ihm zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften der deutschsprachigen Schweiz und Süddeutschlands offenstanden, darunter auch die von ihm so geliebte «Neue Zürcher Zeitung». Der gerade in der Welschschweiz und in Frankreich so hoch geschätzte Begriff des «Homme de lettres» darf füglich auf ihn angewendet werden, und ihm verdanken wir es, dass neben den persönlichen Erinnerungen uns bleibende Zeugnisse seines Wirkens zu treuen Händen gegeben sind.

Ich verglich einmal scherzhaft Koni gegenüber unsere Altersfreundschaft mit derjenigen zwischen Jacob Burckhardt und Friedrich von Preen, wobei ich die Rolle Burckhardts Koni zuerkannte: «Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt». Grundlegende andersartige Auf-



fassungen trennten uns kaum, selbst wenn wir über unsere Konfessionen sprachen. Koni als Protestant zwinglischer Prägung und ich als in der Familientradition geborener Katholik verständigten uns in gegenseitiger Hochachtung und Toleranz, ohne in einen verwässernden Ökumenismus zu verfallen.

Die vorliegenden Zeilen sind allzu nachrufsmässig ausgefallen, aber sie versuchen doch mein persönliches Lebensbild für mich selbst und auch die Leser dieser Gedenkblätter festzuhalten. Ich habe sie im Zeichen Adalbert Stifters begonnen und ich möchte sie im gleichen Zeichen beschliessen, indem ich einige Sätze aus einem Nachruf hierher setze, die Stifter einem Linzer Mitbürger gewidmet hat:

«...es starb ein Mann, der eine Zierde dieser Stadt, der Bürgerschaft, und, man kann wohl unbedenklich sagen, der Menschheit war. ...er vertauschte an diesem Tage das Zeitliche mit dem Ewigen. Der Schreiber dieser Zeilen, obwohl... an Güte diesem Manne nicht gleich, erfreute sich dennoch seiner Achtung und Liebe und möchte ihm deshalb gerne diese Zeilen, gleichsam wie eine Blume, wie einen Zoll seiner Verehrung, auf das Grab niederlegen... Diesem Mann wird die Erde leicht sein, und wenn er Fehler gehabt hat, so werden sie in dem Buche des Himmels nicht aufgeschrieben sein. Macht in Amt und Würde, Grösse und Ansehen durch Geburt, ja selbst die glänzendsten Begabungen und Talente sind

nichts und verschwinden gegen das einzig Grosse, was der Mensch zu erreichen vermag: die Rechtschaffenheit und Schönheit des Charakters; der Verstorbene hatte sie; darum werden alle, denen er in der Erinnerung lebt, begreifen, dass ein Freund sein Andenken bei seinen Mitbürgern erneuern und ihm diese warmen Worte über das Grab nachsenden will.»